

Aktuelle Medienthemen hektisch aufbereitet? Wissenschaftsvermittlung im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis¹

von Christian Schicha

In: AVISO Nr. 38. Februar 2005, S. 11-12

Einleitung

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, wissenschaftliche Fragestellungen zu bearbeiten. Die Werke bedeutender Denker können tiefenhermeneutisch interpretiert werden. Zahlen, Daten und Fakten werden in empirischen Studien sorgfältig aufbereitet. Historische Bezüge zeigen Entwicklungsprozesse auf und schließlich wendet sich der Wissenschaftsdiskurs Methodenfragen und theoretischen Fundierungen zu. Alle diese methodischen Arbeitsschritte sind ohne Einschränkung bei der Gewinnung neuer Forschungserkenntnisse von zentraler Bedeutung.

Nicht ganz so unbestritten ist die Frage, wie schnell und in welcher Form die Scientific Community auf aktuelle (Medien-)Ereignisse reagieren soll. So wird etwa die These vertreten, dass der Journalismus für die tagesaktuelle Berichterstattung zuständig ist, während sich die Wissenschaft – wenn überhaupt – auf die eher langfristig angelegte theoretische Interpretation entsprechender „Events“ zu konzentrieren hat. Eine derartige Reflexion – so die These – erfordere schließlich Zeit, Muße und Tiefgang. Wissenschaftliche „Schnellschüsse“ insbesondere mit Fokussierung auf vermeintlich triviale Praxisfelder entzögen sich von vornherein den gängigen Qualitätsstandards. Insofern sollten die Theorieexperten erst nach intensiver Beschäftigung über den Forschungsgegenstand mit ihren Ergebnissen an die Öffentlichkeit treten. An diesem Punkt wird neben grundsätzlichen Anforderungen hinsichtlich eines an praktischen Fragen orientierten Wissenschaftsbetriebes auch die Aufgabentrennung zwischen der Wissenschaft und dem Journalismus erörtert.

Wie aktuell darf Wissenschaft gerade im Verhältnis zur journalistischen Berichterstattung sein?

Journalismus muss aktuell sein. Wissenschaft kann aktuell sein. Die Aktualität ist ein zentrales journalistisches Qualitätskriterium, während wissenschaftliche Forschung primär auf eine langfristig angelegte Erkenntnisgewinnung ausgerichtet ist, bevor ihre Ergebnisse veröffentlicht werden. Gleichwohl besitzt die Wissenschaft – ebenso wie der Journalismus – die Aufgabe, Öffentlichkeit herzustellen und Forschungsergebnisse transparent (und nach Möglichkeit auch verständlich) zu vermitteln. Dabei wird bei wissenschaftlichen Expertisen aber keine zwingende Vermittlung für die Kanäle der breiten Medienöffentlichkeit erwartet. Der Wissenschaftsdiskurs richtet sich zunächst auf Fach- und damit Teilöffentlichkeiten. Wissenschaftler sind eher Spezialisten in ihrer jeweiligen Disziplin, während Journalisten in erster Linie als Generalisten agieren, um auf tagesaktuelle Geschehnisse in kürzester Zeit publizistisch zu reagieren. Die Wissenschaft unterliegt diesem Aktualitätszwang nicht. Das qualitative Beurteilungskriterium wissenschaftlicher Analysen hängt auch nicht von der Aktualität, sondern von einer angemessenen Methodik ab

¹ Für Anregungen und Kritik danke ich Carsten Brosda.

Wie schnell soll sich die Wissenschaft bei aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu Wort melden?

Kein Wissenschaftler ist gezwungen, sich unmittelbar mit intellektuellen Stellungnahmen zu tagesaktuellen Ereignissen zu artikulieren. Dennoch ist sein Expertenwissen als Spezialist gefragt, sofern qualifizierte Aussagen Hintergrundinformationen vermitteln können, die im Rahmen der journalistischen „Mainstreamberichterstattung“ oftmals vernachlässigt werden. Es geht bei wissenschaftlichen Analysen um einen reflektierten Entwurf theoretischer Aussagen, die einen gut begründeten Bezug zum jeweiligen Thema auf einem hohen Abstraktionsniveau aufweisen.

Wissenschaftliche Untersuchungen sind in der Regel langjährig angelegt, bevor der Forschungsbericht und die entsprechende Publikation vorgelegt werden. Dass die Daten bis zur Veröffentlichung bisweilen hoffnungslos veraltet sind, stellt ein daraus resultierendes Problem dar.

Forschung sollte gerade in den medienwissenschaftlichen Disziplinen nicht im „stillen Kämmerlein“ agieren und die eigenen Ergebnisse vorwiegend in einem geschlossenen Zirkel von Fachkollegen präsentieren. Gerade die „Öffentlichkeitsberufe“ sollten unterschiedliche Foren und Formen bei der Vermittlung ihrer Forschungsergebnisse über die Medien nutzen. Dazu sind aber nicht zwingend aufwändige Studien erforderlich. Dies kann durch Statements in Diskussionsrunden ebenso passieren wie durch Essays oder Kommentare in Tageszeitungen und Fachzeitschriften. Auch das Internet bietet zahlreiche Möglichkeiten, aktuelle Stellungnahmen kurzfristig nach einem spezifischen Medienereignis zu artikulieren. Exemplarisch sei etwa die Publikationsmöglichkeit im Schweizer „Medienheft“ (www.medienheft.ch) erwähnt, oder an die Diskussionsforen der Bundeszentrale für politische Bildung (www.bpb) erinnert.

Kann sich die medienwissenschaftliche Forschung Stillschweigen über aktuelle Medienthemen leisten?

Vertreter einer kritisch ausgerichteten Wissenschaft sollten durchaus Stellung beziehen bei gesellschaftlich relevanten (Medien-)Ereignissen wie der Berichterstattung über kriegerische Auseinandersetzungen oder moralisch fragwürdigen Programminhalten. Dabei geht es nicht um eine „Betroffenheitslyrik“ im Verständnis unreflektierter politischer oder ideologischer Meinungsäußerungen, sondern um die Einnahme einer kritischen Position, die auf guten Argumenten und fundierter Analyse beruht. Insgesamt ist es auch aus einer wissenschaftlichen Perspektive zentral, die ökonomischen Sachzwänge und konkreten Arbeitsbedingungen der Journalisten zu reflektieren. Es spricht grundsätzlich nichts dagegen, die gleichen Themen sowohl journalistisch als auch wissenschaftlich zu bearbeiten. Die Debatten finden dann eben auf unterschiedlichen Abstraktionsgraden statt und sind ggf. an verschiedene Zielgruppen gerichtet. Eine konkrete Fernsehkritik kann eben in einer Tageszeitung erfolgen, während eine wissenschaftliche Analyse ggf. eine weitergehende Rahmenanalyse des Sendeformates liefert.

Wie ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit (vermeintlich) trivialen Medienthemen zu bewerten?

Wer sich mit populären und praxisnahen Themen beschäftigt, wird oftmals belächelt, frei nach dem Motto: „Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Populärkultur kann nur

trivial sein“. Wissenschaftler, die sich mit derartigen Mediengenen und Programminhalten beschäftigen, haben mit entsprechenden Vorurteilen zu kämpfen.

Die Auseinandersetzung mit „Real-Live-Formaten“ – so die These – verspreche schon aufgrund des anspruchlosen Untersuchungsgegenstandes keine tiefergehenden Erkenntnisse. Beim Blick auf die Forschungsergebnisse im Anschluss an „Big-Brother-Debatte“ etwa lässt sich dieses pauschale Vorurteil jedoch nicht aufrecht erhalten. Es hat anspruchsvolle Theoriediskurse zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen gegeben. Dabei wurden medienethische und – rechtliche Debatten ebenso geführt wie fundierte Analysen zum Verhältnis zwischen Privatheit und Öffentlichkeit sowie eine Interpretation von Selbstdarstellungsstrategien der Kandidaten aus einer psychologischen Perspektive. Internationale Vergleiche des Sendeformates wurden ebenso vorgelegt wie empirisch ausgerichtete Erhebungsdaten zur Rezeption. Die breite Palette interdisziplinärer und methodisch sowie theoretisch fundierter Forschungsaktivitäten ist in zahlreichen Sammelbänden und auf mehreren Fachtagungen dokumentiert worden.

Inwiefern kann der Dialog zwischen Theorie und Praxis verbessert werden?

Wichtig ist zudem die Kooperationsbereitschaft zwischen den publizistischen Öffentlichkeitsberufen und dem Wissenschaftsbetrieb, die sich auch in Form von langfristig angelegten Initiativen artikulieren kann. Dazu einige Beispiele:

- Der „Verein zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle“ (www.publizistische-selbstkontrolle.de) treibt die Vernetzung von Medienselbstkontrollinstanzen voran.
- Die Initiative Nachrichtenaufklärung (www.nachrichtenaufklaerung.de) rückt vernachlässigte Nachrichten und Themen in das öffentliche Bewusstsein. Ihre Jury besteht zu gleichen Teilen aus Wissenschaftlern und Journalisten.
- Das Netzwerk Medienethik (www.netzwerk-medienethik.de) führt in Kooperation mit der DGPK-Fachgruppe „Kommunikations- und Medienethik“ Fachtagungen zu aktuellen Medienthemen durch, an denen auch Vertreter von Fernsehanbietern beteiligt worden sind.
- Auch das Netzwerk-Recherche (www.netzwerk.recherche.de) setzt auf seinen Kongressen auf den Dialog zwischen Theorie und Praxis.

Schließlich sollten auch nicht die journalistischen und medienwissenschaftlichen Studiengänge vergessen werden, in denen neben theoretischem Wissen auch praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten durch verpflichtende Praktika in Medienbetrieben vermittelt werden.

Fazit: Plädoyer für einen stärkeren Praxisbezug

Der Blick über den Tellerrand der eigenen wissenschaftlichen Disziplin kann konstruktiv dazu beitragen, dass ein größeres Verständnis für die konkreten Arbeitsbedingungen der journalistischen Seite erzielt werden kann. Aktuelle Medientrends sollten vom Fach weder ignoriert, noch unreflektiert aufgegriffen werden. Wenn eine fundierte Stellungnahme aus Expertensicht jedoch geleistet werden kann, ist eine kritische Reflexion aus einer medienwissenschaftlichen Perspektive sicherlich wünschenswert und hilfreich. Und vor dieser Herausforderung sollte eine Kommunikations- und Medienwissenschaft nicht verschließen, die Relevanz für die Praxis beanspruchen will.

